

## Vergänglichkeit im Blickfeld

Lasst uns für einen Augenblick die gewöhnlichen Gedanken eines gewöhnlichen Tages betrachten. Jeder von uns empfängt täglich eine Vielzahl an Eindrücken. Sie kommen von überall her. Sie mögen trivial, fantastisch oder flüchtig sein. Sie mögen uns wie ein Schock überwältigen oder sich mit stählerner Schärfe einprägen. Diese zufälligen Eindrücke aber fallen wie ein unablässiger Schauer unzähliger Atome von allen Seiten auf unsere Wahrnehmung hinab, um dort, wie auf einer inneren Leinwand, die Gestalt eines gewöhnlichen Tages anzunehmen. Es mag zwar sein, dass jegliche Konturen verschwimmen und Details nur ungenau wiedergegeben werden. Was hingegen ins Zentrum unserer Aufmerksamkeit rückt, ist die Vergänglichkeit des sich stets verändernden Augenblicks: So lautet das Denkspiel, mit dem Virginia Woolf den realistischen Roman angreift. Die Wahrheit, die Realität, kurz jenes Essenzielle, das diese dezidiert moderne Autorin mit ihrem Schreiben einzufangen sucht, wird von ihr als ein strahlender Lichtschein begriffen, der wie ein halb durchsichtiger Umschlag ihr künstlerisches Bewusstsein umhüllt. Deshalb sieht sie ihre Aufgabe auch darin, sich von der Tyrannei vorgegebener Stoffe, Gattungen und Erzählmuster zu befreien. Ihr gilt es stattdessen, jene sich stets wandelnde, unbekannte und unbegrenzte geistige Kraft zu übermitteln, die sich jeden Augenblick dem Bewusstsein einprägt; ungeachtet der Abweichungen oder der Komplexität, die ein Aufzeichnen dieser prägnanten und zugleich flüchtigen Eindrücke benötigen mag.<sup>1</sup>

Ihren bahnbrechenden Essay zur modernen Erzähltechnik, »Modern Fiction«, hat Virginia Woolf ein Jahr nach Ende des Ersten Weltkriegs verfasst. Drei Jahre zuvor, also noch während des Krieges, hat Sigmund Freud in dem Essay »Vergänglichkeit« aus einer anderen Perspektive den Reiz der Flüchtigkeit des Lebens gepriesen. Einem melancholischen jungen Dichter, der sich an der Schönheit der Natur nicht erfreuen kann, weil sie dem Vergehen geweiht ist, entgegnet er, die unumgängliche Hinfälligkeit des Schönen bringe keine Entwertung mit sich, sondern im Gegenteil eine Wertsteigerung: »Der Vergänglichkeitswert ist ein Seltenheitswert in der Zeit. Die Beschränkung in der Möglichkeit des Genusses erhöht dessen Kostbarkeit.« Kehrt die Schönheit der Natur nach jeder Zerstörung durch den Winter im folgenden Jahr wieder, so sehen wir zwar innerhalb unseres eigenen Lebens die Schönheit des menschlichen Körpers und Angesichts für immer schwinden, »aber diese Kurzlebigkeit fügt zu ihren Reizen einen neuen hinzu«. Der Wert des Vollkommenen, sei es der Natur, des menschlichen Körpers oder der Kunst, braucht laut Freud deshalb nicht zu überdauern, weil dieses Schöne nur durch seine Bedeutung für unser Empfindungsleben bestimmt wird. Zwar setzt er zu seinen Überlegungen zur Vergänglichkeit den Begriff der Trauer über den Verlust von etwas als Vorgeschmack eines unausweichlichen Untergangs hinzu. Doch wie für Virginia Woolf besteht auch für ihn das Essenzielle unseres modernen Daseins in der Anerkennung der Fragilität der Welt, in der wir existieren und auf die wir reagieren. Und auch für ihn ist das Empfindungsleben des Menschen der Maßstab. Es zählen vornehmlich die singulären Eindrücke im Bewusstsein, die eben deshalb, weil sie wandelbar und flüchtig sind, an Prägnanz und Wert gewinnen.<sup>2</sup>

Warum, könnte man nun fragen, rücken diese beiden für den Zeitgeist des frühen 20. Jahrhunderts typischen Autoren gerade die Fragilität des Lebens in den Vordergrund ihrer Betrachtungen über die spezifisch moderne Erfahrung von Welt? Und warum lebt eben diese Betonung der Vergänglichkeit des sich stets wandelnden Augenblicks so hartnäckig in der Videokunst des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts weiter? Was wird an einer Vorstellung von Versehrtheit, die sich sowohl auf das Empfindungsleben des Menschen bezieht als auch auf dessen ästhetische Aufzeichnung, verhandelt? Die Zerbrechlichkeit oder Hinfälligkeit des menschlichen Daseins als Maßstab zu nehmen bedeutet, grundsätzlich von der zeitlichen Begrenzung sowie der physischen Unstetheit aller Erscheinungen auszugehen. Weil die Kunst hingegen